

Fatale Schriftähnlichkeit: Die Dreyfus-Affäre

Robert Bollschweiler

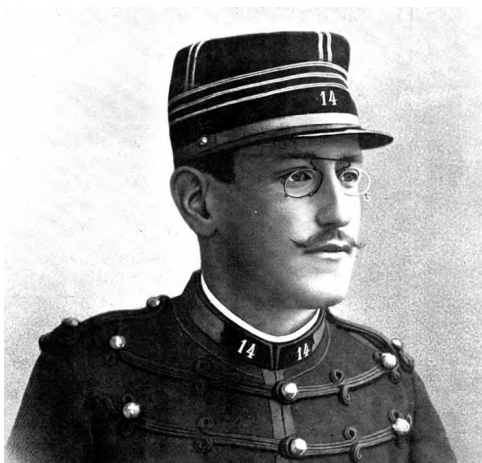
In den neunziger Jahren des vorletzten Jahrhunderts waren die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich angespannt. Noch hatten die Franzosen die Niederlage von 1870/71 und den Verlust von Elsass-Lothringen nicht verschmerzt, und die nationalistisch gesinnte Armee hegte Revanchegelüste. Deutschland seinerseits verfolgte mit wachsender Besorgnis Frankreichs Aufrüstung und seine Annäherung an Russland. Unter der höflich gehaltenen diplomatischen Oberfläche trieben Agenten und Doppelagenten ihr trübes Spiel und suchten die militärische Stärke des Gegners, seine Geheimpläne und Strategien auszukundschaften.

In den französischen Militärkreisen war man zunehmend beunruhigt über das geheimnisvolle Verschwinden wichtiger Dokumente der Landesverteidigung. Ein Geheimagent deutete an, man müsse unter den Offizieren den wichtigsten Verräter suchen.

Ende September 1894 gelang es der französischen Spionageabwehr, aus der deutschen Botschaft in Paris ein Schriftstück zu entwenden, das an den deutschen Militärattaché Schwartzkoppen adressiert war und auf vier Beilagen hinwies. Diese Beilagen (die übrigens nie aufgefunden wurden) bezogen sich unter anderem auf die Stellung von Deckungstruppen und auf Artillerieinformationen. Das Schriftstück trug weder Datum noch Unterschrift.

Man gelangte zur Überzeugung, dass der Verräter ein Artillerist sein müsse und sich nur unter den Offizieren des Generalstabes befinden könne. Vergleiche mit den Handschriften von Offizieren, die dafür in Frage kamen, führten schliesslich zu Hauptmann Alfred Dreyfus. Seine Schrift glich am meisten jener des «Bordereau», wie man das entwendete Dokument nannte.

Der Generalstab, von der Spionageabwehr über den schwerwiegenden Verdacht informiert, wollte die Sache vorerst geheim halten und weiteres Beweismaterial beschaffen. Der Schreibsachverständige der Bank von Frankreich, Gobert, insgeheim hinzugezogen, gab folgendes Urteil ab: «Das Bordereau kann auch von einer anderen Person als von der verdächtigten herrühren.» Auf dieses Gutachten konnte man natürlich keine Anklage aufbauen. Eine zweite Expertise des Chefs des Erkennungsdienstes, der sich nicht auf graphologische Sichtweise, sondern auf ein höchst kompliziertes System mathematischer und psychologischer Wahrscheinlichkeitsrechnungen abstützte, kam zum Schluss: «Das Bordereau ist von Dreyfus, aber mit zum Teil verstellter Handschrift, geschrieben.»



ALFRED DREYFUS

Daraufhin entschloss man sich zur Festnahme von Dreyfus. Der Ahnungslose wurde zum Generalstab zitiert, musste dort unter einem Vorwand einen Brief nach Diktat schreiben, in welchem Ausdrücke des Bordereaus vorkamen. Ein flüchtiger Vergleich mit der Schrift des Bordereaus schien den Verdacht zu erhärten. Man erklärte ihn als verhaftet und beschuldigte ihn des Landesverrats. Dreyfus war starr vor Überraschung und beteuerte verzweifelt seine Unschuld. Umsonst. Er wurde ins Gefängnis überführt. Es schien, dass einige Leute im Nachrichtenbüro und im Kriegsministerium in verdächtiger Eile einen Schuldigen finden wollten.

Dreyfus' Verhaftung liess sich nicht lange geheimhalten. Durch eine Indiskretion gelangte die Nachricht davon an die Öffentlichkeit und löste grosse Erregung aus. Dass Dreyfus Jude war, goss Öl ins Feuer, denn in jenen Jahren war der Antisemitismus durch Pamphlete und Agitationen mächtig geschürt worden, und den nationalistisch gesinnten Blättern konnte es nur recht sein, auf einen Juden hinweisen zu können, der sein Land an die Deutschen verraten wollte. Eine wütende Hetze brach über ihn herein. Kaum jemand zweifelte an seiner Schuld.

Im Dezember trat das Kriegsgericht zusammen. Ein Beobachter des Gerichtsverfahrens beschrieb Dreyfus wie folgt: «Was den Angeklagten angeht, so war in seiner Haltung und Art nichts, das Sympathien hätte erwecken können, trotz der tragischen Situation, in der er sich befand. Er bestritt alles mit einer eintönigen, trägen, farblosen Stimme. Mitunter im Laufe der Debatte zog sich sein Gesicht krampfhaft zusammen. Aber nicht eine Bewegung der Indignation, nicht ein Herzensschrei, nicht eine sich ändern mitteilende Erregung!»

Nach mehrtägigen Verhandlungen zog sich das Gericht zur geheimen Beratung zurück. Die Anklage konnte wenig überzeugen: Eine Hausdurchsuchung hatte nichts erbracht, und die zugezogenen Schriftsachverständigen waren sich nicht einig. Drei von ihnen sahen es als erwiesen an, dass Dreyfus das Bordereau geschrieben hatte (!), zwei nicht.

Im Kriegsministerium hatte man gesehen, dass die Basis der Anklage zu schwach war. Sie musste dringend verstärkt werden, sonst war ein Freispruch zu erwarten. Während die sieben Richter hinter verschlossenen Türen über das zu fällende Urteil berieten, wurde ihnen von höchster Stelle des Kriegsministeriums ein versiegeltes Couvert überbracht. Dieses Geheimdokument, das – wie sich später herausstellte – gefälschtes Belastungsmaterial enthielt, bewog die Richter schliesslich, Dreyfus des Landesverrates für schuldig zu erklären. Er wurde nach diesem skandalösen Gerichtsverfahren, bei dem die Verteidigung keine Einsicht in diese belastenden Geheimdokumente nehmen konnte, zu lebenslanger Deportation verurteilt. Das unerwartete Urteil wirkte wie ein Donnerschlag. Dreyfus war völlig verzweifelt. Immer wieder betonte er: «Ich bin unschuldig. Ich bin das Objekt eines fatalen Schicksals. Jemand hat mir meinen Namen, meine Schrift, meine Papiere gestohlen und sich für mich bei den Agenten fremder Mächte ausgegeben!»

Durch eine entwürdigende Zeremonie, unter Schmährufen einer zahlreichen Volksmenge, wurde Dreyfus degradiert und am 13. April 1885 auf die Teufelsinsel, unweit der Küste von Guyana, verbannt, wo er unter erbärmlichen Bedingungen, gebrochen an Leib und Seele, trostlose Tage und Monate verbrachte.

Die Ungerechtigkeit schien zu triumphieren, das gesprochene Urteil allen Zweifeln standzuhalten. Doch im März 1896 bahnte sich eine unerwartete Wende an: Durch eine Bedienstete der deutschen Botschaft, die im Solde Frankreichs stand, gelangten aus einem Abfallkorb Papierfetzen zum französischen Nachrichtenbüro. Sie enthielten, zusammengeklebt, folgenden Text: «Sehr geehrter Herr! Ich erwarte in der schwebenden Frage vor allen Dingen eine detailliertere Auskunft als die, die Sie mir neulich gegeben haben. Geben Sie sie mir also bitte, und zwar schriftlich, damit ich entscheiden kann, ob ich meine Beziehungen mit dem Haus R. fortsetzen kann oder nicht. C.»



DIE HÜTTE AUF DER TEUFELSINSEL HEUTE

Der Brief war adressiert an einen Major Esterhazy in Paris. Sollte es einen zweiten Verräter geben? Die Erkundigungen, die Oberst Picquart, der nunmehrige Chef des Nachrichtenbüros, daraufhin über Esterhazy einzog, ergaben kein vorteilhaftes Bild: Unregelmässiges Leben, Schulden, Betrügereien, ver-



MAJOR ESTERHAZY

dächtig auch durch ständiges Nachfragen und Kopieren von Artilleriedokumenten. Ein unsteter, geltungssüchtiger Mensch, der früher in österreichischen und päpstlichen Diensten gestanden hatte.

Picquart verschaffte sich insgeheim zwei Briefe von Esterhazy und war betroffen, wie ähnlich seine Schrift mit jener des Bordereaus war. Er konsultierte den Experten Bertillon, der, ohne zu wissen, von wem die Vergleichsschriftstücke stammten, aufs bestimmteste erklärte: «Das ist die Schrift des Bordereaus!» Picquart informierte seine Vorgesetzten, doch diese legten ihm nahe, die Sache ruhen zu lassen. Dreyfus sei zu Recht verurteilt worden. Insgeheim bangte man um den Ruf des Militärgerichts und des Generalstabs und die Ehre der Belastungszeugen. Man befürchte

auch das erneute Aufflammen eines französischen Pressekrieges gegen das kaiserliche Deutschland und dessen Spionagetätigkeit.

Aber Picquart, ein gradliniger, mutiger Mann, war nun hinlänglich überzeugt von Dreyfus' Unschuld und forderte die Verhaftung Esterhazys und einen Revisionsprozess. Zwischen Picquart und seinem Vorgesetzten, General Gonse, fand eine Unterredung statt, die in allen Dreyfus-Biographien wörtlich zitiert wird:

Gonse: «Warum liegt Ihnen so viel daran, dass Dreyfus von der Teufelsinsel wegkommt?»

Picquart: «Er ist unschuldig!»

Gonse: «Das ist eine Sache, die erledigt ist!»

Picquart: «Aber wenn er doch unschuldig ist!»

Gonse: «Das macht nichts. Wenn es gelingen sollte, den wirklich Schuldigen zu entdecken, in welcher Lage sind wir dann? Wenn Sie nichts sagen, wird niemand etwas erfahren.»

Picquart: «Das ist abscheulich! Ich werde dieses Geheimnis nicht mit mir ins Grab nehmen.»

Picquart, der durch gefälschte Dokumente nun selber belastet wurde und sich bedroht fühlte, vertraute sein Geheimnis einem befreundeten Rechtsanwalt an. Von diesem erfuhr schliesslich ein Senator die Sache und brachte sie nach langem Zögern an höchster Regierungsstelle vor. Den eigentlichen Anstoss zur erneuten Dreyfus-Diskussion gab indessen ein von Bernard Lazare im November 1869 in Brüssel veröffentlichte Broschüre mit dem Titel: «*Ein Justizirrtum. Die Wahrheit über die Dreyfus-Affäre.*» Diese Schrift enthielt wichtige Hinweise für die Unschuld von Dreyfus. Die Frage «schuldig oder unschuldig?» bewegte die Gemüter aufs heftigste. Die Auseinandersetzungen nahmen enorme Ausmasse an. Es ging nicht mehr nur um Dreyfus, sondern um eine Auseinandersetzung zwischen der republikanischen Zivilregierung (eine Art Mitte-Links-Koalition) und der nationalistisch gesinnten Armeeführung (mit starker katholischer und antisemitischer Prägung). Frankreichs Dritte Republik wurde einer schweren Belastungsprobe unterworfen. Es gab Massendemonstrationen, für oder gegen Dreyfus, und wüste Ausschreitungen.



MARIE-GEORGES PICQUART

Mathieu, der Bruder des Verurteilten, massgebende Politiker, Intellektuelle, Journalisten und die politische Linke forderten immer lauter einen Revisionsprozess. Unter dem Druck der Öffentlichkeit liess sich die Verhaftung Esterhazys nicht mehr verhindern. In einem kurzen, skandalösen Prozess wurde er freigesprochen.

Zwei Tage später publizierte Emile Zola in der Zeitung «L'Aurore» sein berühmt gewordenes «J'accuse», einen offenen Brief an den Präsidenten der Republik. In ihrer unerhörten Wucht und Kühnheit schlug diese Anschuldigung wie eine Bombe ein. Zola klagte hohe Militärs namentlich an und bezichtigte sie der bewussten Irreführung, der Unterdrückung von Beweismaterials und der Parteilichkeit.



TITELBLATT VOM 13. JAUAR 1898

Auf diesen massiven Angriff mussten die Militärs reagieren. Zola wurde der Prozess gemacht, wobei sich die Richter weigerten, die Affäre Dreyfus ins Verfahren mit einzubeziehen. Wegen Verleumdung der Armee wurde Zola zu einem Jahr Gefängnis und 3000 Francs Geldstrafe verurteilt. Um der Strafe zu entgehen, floh er nach England.



EMILE ZOLA

Die Parlamentswahlen vom Mai 1898 brachten einen Regierungswechsel. Cavaignac, der neue Kriegsminister, ordnete, um alle Zweifel in der Öffentlichkeit endlich zu beseitigen, eine neue Untersuchung der Affäre Dreyfus an. Dabei stellte sich heraus, dass das Dokument, das Dreyfus am schwersten belastete, von einem Obersten des Nachrichtenbüros gefälscht worden war. Damit konfrontiert, gab Oberst Henry seine Schuld zu und wurde verhaftet. Am nächsten Tag fand man ihn mit durchschnittener Kehle in seiner Zelle. Zwischen seinen Fingern hielt er ein Stück Papier, an seine Frau gerichtet, auf dem er geschrieben hatte: «Verzeih mir! Du weisst, in wessen Interesse ich gehandelt habe.»

1899 fand schliesslich in Rennes ein neuer Dreyfus-Prozess statt. Erneut beeindruckt durch falsche Aussagen hoher Militärs, sprachen Richter mit 5 zu 2 Stimmen Dreyfus wiederum schuldig und verurteilten ihn zu zehn Jahren Haft. Kurz darauf wurde er dann vom Präsidenten der Republik mit dem Hinweis auf seine ernstlich gefährdete Gesundheit begnadigt. Bald darauf wurde dann vom Parlament eine vollständige Amnestie für alle Vergehen im

Zusammenhang mit der Affäre Dreyfus erlassen. Man wollte die Leidenschaften abklingen lassen, eine allgemeine Befriedung erreichen.

Für Dreyfus selber war die Sache aber erst dann erledigt, als der Kassationsgerichtshof nach nochmaliger gründlicher Untersuchung am 12. Juli 1906 erklärte, das Urteil von Rennes sei nichtig und die Verurteilung zu Unrecht erfolgt. Alfred Dreyfus wurde wieder in die Armee aufgenommen und zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Ab 1907 in die Reserve versetzt, kehrte er dann bei Kriegsbeginn 1914 wieder in den aktiven Dienst zurück und wurde 1918 zum Oberstleutnant befördert. Danach zog er sich ins Privatleben zurück. Er erlebte noch die Genugtuung, dass die Aufzeichnungen des deutschen Militärattachés Schwartzkoppen nach dessen Tode 1920 seine völlige Unschuld bewiesen. Alfred Dreyfus ist 1935 in Paris an einem Herzleiden gestorben.

Und Esterhazy? Nachdem ihm der Boden in Frankreich zu heiss geworden war, setzte er sich nach England ab. Er verkaufte in London seine Memoiren, die alle Hintergründe der Affäre zu enthüllen versprochen. Was herauskam waren Klatsch und Ungereimtheiten. Er gab zu, das Bordereau geschrieben zu haben, behauptete aber, im Dienst der französischen Gegenspionage gearbeitet zu haben, um den deutschen Militärattaché irrezuführen. Obgleich kein genauer Beweis gegen diese Erklärung erbracht werden kann, ist sie sehr unwahrscheinlich; alle Anzeichen weisen darauf hin, dass er ein bezahlter deutscher Agent war.

Solange aber die deutschen Geheimarchive in Sachen Dreyfus verschlossen bleiben, wird man nicht mit Sicherheit wissen, ob neben Esterhazy noch weitere ranghohe französische Militärs in die Sache verwickelt waren und für Deutschland arbeiteten. Die posthume Botschaft von Oberst Henry: «Du weisst, in wessen Interesse ich gehandelt habe» könnte diesen Verdacht erhärten. Wäre so etwas enthüllt worden, so hätte dies ein harter Schlag für die Armee bedeutet. Das Vertrauen zu ihr wäre in der französischen Öffentlichkeit schwer erschüttert worden, Russland hätte die Allianz von 1892 in Frage stellen und Frankreich kaum neue Bundesgenossen finden können. Es ist also denkbar, dass auch die Staatsräson die Prozessverläufe im Falle Dreyfus massgeblich beeinflusst hat.

Esterhazys weiteres Schicksal verliert sich im Dunkeln. Man weiss, dass er im Alter von 82 Jahren in England starb. Nach der einen Version in völliger Armut. Nach der anderen sei er Handlungsreisender geworden und habe Geschäfte aller Art betrieben, die ihn zu einem vermöglichen Mann gemacht hätten. Er starb, wie er gelebt hatte, als Hochstapler, unter dem falschen Namen eines Grafen Jean de Voilemont.

Das Bordereau

Wie wir gesehen haben, stützte sich die Verurteilung von Alfred Dreyfus auf gefälschte, der Verteidigung nicht vorgelegte Geheimdokumente, die Dreyfus schwer als Spion belasteten, auf falsche Zeugenaussagen und die Befunde dreier Schriftexperten. Dass sich die Verdächtigung überhaupt auf diesen integren Offizier richtete, hatte mit der fatalen Ähnlichkeit seiner Handschrift mit jener des verräterischen Bordereaus zu tun. Wie ist denn diese Ähnlichkeit zwischen Dreyfus' und Esterhazys Schrift zu erklären, werden sich Laien fragen, wo diese zwei Männer doch charakterlich so verschieden waren?

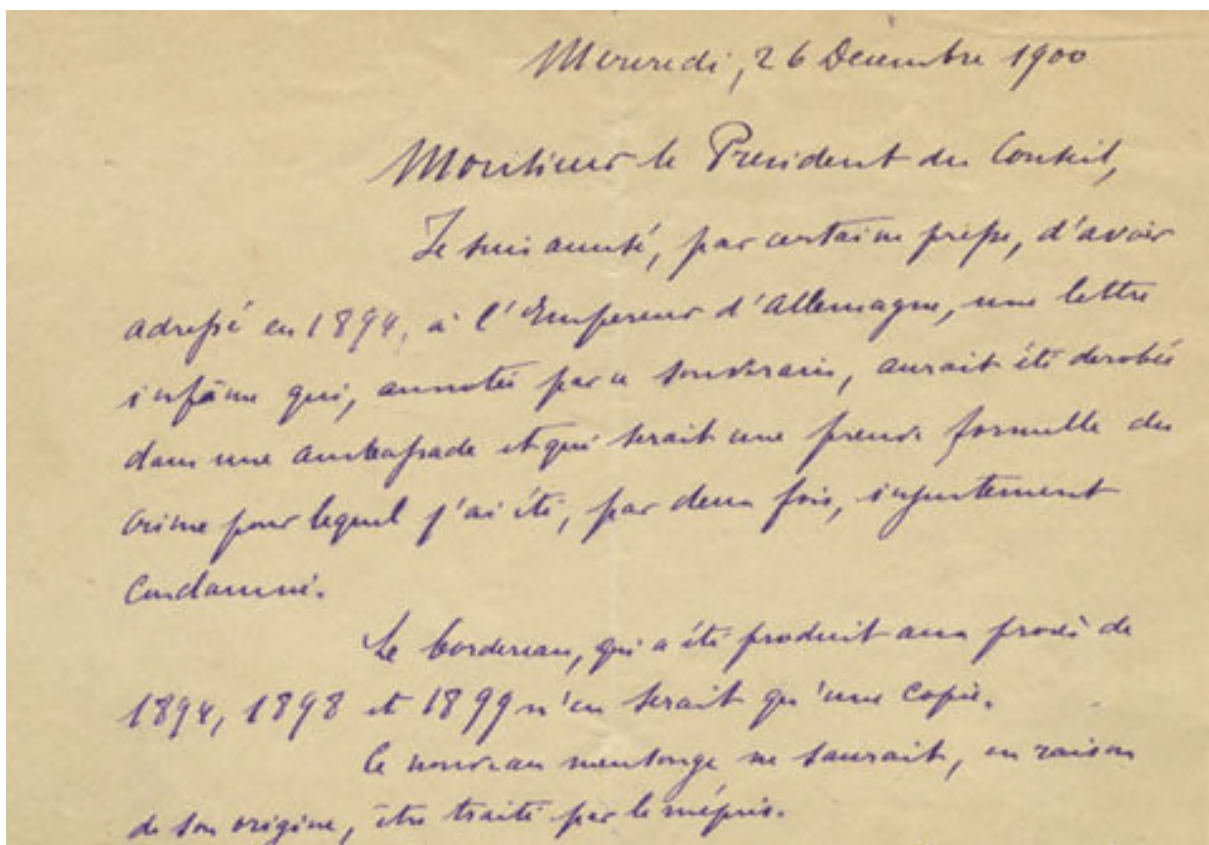
Paris. Mit 30 Jahren bereits Hauptmann. Verlässt die Kriegsschule 1890 mit der Note sehr gut. Sie öffnet ihm den Zugang zum Generalstab. Seit 1890 verheiratet. Glückliches Familienleben. Zwei Kinder. Hohe Intelligenz. Unerhörte Arbeitskraft. Hohe Stimme, die beim Kommando leicht überschlägt. Streberische, verschlossene Natur; ein Schüchternher, der mit seiner Schüchternheit kämpft; im militärischen Dienst eher übereifrig. Der sehnlichste Wunsch: schnelle und glänzende Offizierslaufbahn. Die Zähigkeit des Elsässers, aber ohne seine derbe Lebensfreude. Vorzüglicher Reiter. Ohne allzuviel Freunde, ohne die Gabe, Sympathie zu erwecken, meidet die Geselligkeit, ganz im Dienst und im häuslichen Leben aufgehend.»

Und Esterhazy? Der Biograph Paléologue schreibt über ihn: «Bleiches Gesicht, kohlschwarze Augen, verkrampfter Mund und ein Kopf wie ein Geier. Dazu prahlerisch-sicheres Auftreten, wie ich dergleichen nie wieder gesehen habe, eine Mischung aus Grossmaul und Kondottiere.»

Die Unterschiede sind also unverkennbar: hier der korrekte, pflichtbewusste, streberische und nüchterne Stabsoffizier, dort der doppelzüngige, opportunistische, geltungssüchtige und verschwenderische Hazeur und Verräter.

Vergleicht man die Schrift von Dreyfus mit jener des Bordereaus, so scheint ein erster flüchtiger Blick die Ähnlichkeit durchaus zu bestätigen. Bei genauem Betrachten kommen bald einmal die kleinen aber bedeutsamen Unterschiede zutage. Man beachte vor allem die Wortabstände, die Dichte des Schriftbildes, den Verbundenheitsgrad, die Position und die Formung der t-Striche, die Gestaltung der Wortenden und die Stabilität des Mittelbandes. Vom Gesamteindruck her wirkt Esterhazys Schrift getriebener, flüchtiger, unklarer und unregelmässiger als jene von Dreyfus.

Die einzige Schrift, die von Esterhazy zur Verfügung steht, weist zwar keine frappante Ähnlichkeit mit jener des Bordereaus auf, doch würde man vermutlich einige typische Übereinstimmungen finden, wenn mehr Schriftmaterial zur Verfügung stände.



3^e une note sur une modification aux
formations de l'artillerie ;
4^e une note relative à Madagascar ;
5^e le projet de manuel de tir de
l'artillerie de campagne (16 mars 1894.)
Ce dernier document est extrêmement
difficile à se procurer et je ne puis
l'avoir à ma disposition que très peu
de jours. Le ministère de la guerre

HANDSCHRIFT BORDEREAU

Je ne fais pas de mal à un petit chien,
mais je lève tous ses mille pressés avec
plaisir, aussi tous les petits notes de
perruques en goguettes me mettent ils dans
un état nerveux et je, pourrais, après
et beaucoup plus difficile qu'on
croit, je vous en prie m'en dire dans
16 jours

HANDSCHRIFT MAJOR ESTERHAZY

Wären alle Schriftsachverständigen damals einhellig der Meinung gewesen, das Bordereau sei nicht oder nicht mit Gewissheit von Dreyfus geschrieben worden, wer weiss, vielleicht wäre dem französischen Hauptmann eine lange Leidenszeit erspart geblieben.

Quellen des Textes:

Dreyfus, A.: Cing années de ma vie, Paris 1982

Duclert, V. : Die Dreyfus-Affäre, Berlin 1994

Herzog, W.: Der Kampf einer Republik, Zürich 1933

Paléologue, M.: Tagebuch der Affäre Dreyfus, Stuttgart 1913

Thalheimer, S.: Die Affäre Dreyfus, München 1963

Weil, B.: Dreyfus, Berlin 1930

Zeitschrift für Menschenkunde 3/96

Bilder: Wikipedia